

«Wir waren völlig verloren»

Unglück am Oeschinensee Der Lebenspartner von Ana verunglückt bei einer Wanderung im Mai tödlich. Wie die Behörden danach mit ihr umgingen, macht sie bis heute betroffen. Tatsächlich bestehen bei der Betreuung von Angehörigen Lücken.

Cyrell Pinto

Nichts deutete darauf hin, dass dieser sonnige Wandertag in einer Tragödie enden und das Leben von Ana für immer verändern würde. Ein herabfallender Stein traf Maxime, den Partner von Ana, am Kopf und tötete ihn. Das – und was sie danach erlebte – traumatisierte sie. «Zum Schock des plötzlichen Todes kam diese Hilflosigkeit», sagt die 30-Jährige.

Es war das Auffahrtswochenende von Anfang Mai, als die Eltern von Ana das junge Paar in der Schweiz besuchten. Wie die Eltern von Maxime stammen sie aus dem Westen Frankreichs. Es war ihr erster Besuch in der Schweiz. «Wir fuhren mit ihnen nach Morges, Maxime zeigte ihnen die Kathedrale von Lausanne.» Am Donnerstag planten sie eine Wanderung am Oeschinensee.

Zwei Tage vor dem Unfall hatte Maxime auf der offiziellen Website des Oeschinensees nachgeschaut. «Dort stand, dass die Gondelbahn am 9. Mai in Betrieb genommen wird», sagt Ana und fügt hinzu: «Es gab keine Warnhinweise auf die Lawinengefahr.» Vor der Tour prüften sie das Wetter und am Morgen nochmals die Webcam. «Die Wolken verzogen sich, es war fast windstill», erinnert sich Ana. Und: «Ich sah keinen Hinweis, dass der Heuberg-Weg, den wir nehmen wollten, gesperrt war.»

«Ich sah auf dem Weg keine Warnschilder»

Also fuhr die vierköpfige Gruppe im Auto der Eltern nach Kandersteg, kaufte bei der Talstation ein Retourticket und fuhr mit der Gondel hoch. «Bei der ersten Abzweigung entschieden wir uns, den oberen Weg in Richtung Heuberg zu nehmen. Wir hatten Wanderschuhe dabei, der Weg war schneefrei, das Wetter gut», sagt Ana. Es waren viele Wanderer dort unterwegs, darunter auch Familien mit kleinen Kindern, erinnert sie sich. «Ich sah auf dem Weg auch keine Warnschilder.» Für die vierköpfige Gruppe deutete nichts auf die drohende Gefahr hin.

Um 13 Uhr machten sie Pause. «Wir assen unsere mitgebrachten Quiches, beobachteten die Steinböcke und machten Selfies.» Fotos, die Ana mit ihrem Handy machte, zeigen das türkisblaue Wasser des Oeschinensees und die verschneiten Berge im Hintergrund. Gegen 14 Uhr machten Ana und Maxime ein Selfie. Es ist das letzte Foto von den beiden.

Ein Stein trifft Maxime am Kopf

Bei einem Abhang, der mit Altschnee gefüllt war, passierte es: Eine erste Lawine ging hoch über ihnen ab und riss Steine mit sich. «Ich hatte den Eindruck, dass der erste Rutsch weitere Schneemassen in Bewegung setzte», erinnert sich Ana. Weitere Lawinen folgten, insgesamt vier. «Wir legten uns auf den Boden und schützten unsere Köpfe.» Steine aus Schiefer, etwa 20 Zentimeter gross, schlugen mit dumpfem Knall ganz nahe ein. «Wir spürten ihre Wucht.»



Ana berichtet von ihrem traumatischen Erlebnis am Oeschinensee – und der Hilflosigkeit nach dem Schock über den Tod ihres Partners. Foto: Jean-Baptiste Lacroix (AFP)

Anas Vater, Ana, ihre Mutter – und Maxime. In dieser Reihenfolge waren die vier nebeneinander aufgereiht, die Arme schützend vor dem Kopf. Dann passiert es: Ein Stein trifft Maxime am Kopf. «Er atmete aus, ich rief nach ihm, aber er gab keine Antwort mehr.» Ana reichte mit ihrem Arm zu ihm hinüber, hielt ihn an der Schulter fest und spürte Blut. Panisch versuchte sie, ihn bei Bewusstsein zu halten. Als der Steinschlag vorüber war, tastete

sie seinen Puls, spürte keinen, versuchte ihn wiederzubeleben. Nach 18 Minuten traf die von Ana herbeigerufene Rega ein. Der Notarzt sprang aus dem Heli, eilte zu Maxime und versuchte eine Wiederbelebung. Anas Stimme bricht, Tränen steigen auf beim Erzählen. «Der Arzt kam dann zu uns und sagte, dass wir uns setzen sollten.» Dann sagte er, was Ana bereits wusste: Maxime war gestorben, er könne nichts mehr für ihn tun.

«Spaziergänger, die uns entgegenkamen, starrten uns an und machten Fotos.»

Die Kantonspolizei vermeldete noch am selben Abend: «Am Donnerstag, 9. Mai 2024, ging um 14.01 Uhr bei der Kantonspolizei Bern die Meldung ein, wonach oberhalb des Oeschinensees Lawinen niedergegangen seien. Die umgehend ausgerückten Einsatzkräfte konnten die betroffenen Personen bergen, wobei ein Mann noch vor Ort seinen Verletzungen erlag. Beim Verstorbenen handelt es sich um einen 32-jährigen französischen Staatsbürger, wohnhaft im Kanton Waadt. Weitere Personen wurden durch mehrere Helikopter vom Unfallort und vom umliegenden Gebiet evakuiert.»

Es warteten keine Retter oder Polizisten

Ana bestand darauf, dass Maxime zuerst weggefliegen wird. Sie und ihre Eltern folgten mit dem zweiten Helikopter, der sie hinunter ans Ufer des Oeschinensees brachte. Weil oben am Heuberg weitere 60 Wanderer blockiert waren, flog der Heli gleich wieder los. Auf Ana und ihre Eltern warteten keine Retter oder Polizisten. Allein, mit blutverschmierten Kleidern, liefen sie den Wanderweg zurück zur Bergstation, um von dort per Gondel ins Tal zu fahren.

An der Bergstation realisiert Ana, dass die Bahntickets, Bankkarten und auch ihr Handy im Rucksack von Maxime waren. «Es war niemand dort, der uns in Empfang nahm und uns unterstützte. Wir waren völlig verloren.» Also liefen sie zurück zum Platz, wo sie der Heli abgesetzt hatte. «Die Spaziergänger, die uns entgegenkamen, starrten uns an und machten Fotos.»

Ein Betroffener, der ebenfalls evakuiert worden war, sprach Ana und ihre Eltern an und vermittelte den Kontakt zu einem Polizisten, der mit einem Suchhund wartete. Er begleitete sie danach zur Bahn und fuhr mit ihnen ins Tal.

Blutverschmiert auf dem Polizeiposten

Chaosphase nennen Blaulichtorganisationen den Beginn einer Rettungsaktion. Nach der Bergrettung und der Polizei kommen schnell sogenannte Careteams zum Einsatz. Das sind ausgebildete Notfallpsychologen, Notfallseelsorgerinnen oder Care-Giver, wie Beatrice Höhn erklärt. Die Notfallpsychologin ist Vizepräsidentin des Vereins Notfallpsychologie (FSP) und Geschäftsführerin eines Unternehmens, das Behörden, aber auch Unternehmen bei Kriseninterventionen unterstützt.

«Noch vor 30 Jahren konnte man froh sein, wenn ein einfühlsamer Polizist den Pfarrer zu Hilfe rief», erklärt Höhn. Vieles habe sich seither verbessert. Doch sei man noch lange nicht dort, wo man sein müsste, erklärt sie. Viele Regionen hätten zwar einzelne Notfallpsychologen, aber kein Netzwerk. «Im Krisenfall, wo schnell gehandelt werden muss, ist das ein Hindernis.» Bei einem Ereignis wie dem in Kandersteg müsse schnell ein solches Team möglichst nah bei den Betroffene-

nen sein und sie unterstützen, sagt Höhn. «Das klappt nicht in allen Fällen gleich gut.»

Am 9. Mai stand das Careteam Kanton Bern im Einsatz. Seine Leiterin, Irmela Moser, äussert sich nicht zu einzelnen Einsätzen, hält jedoch fest, dass diese von rund 180 Freiwilligen geleistet würden. Zwei bis vier Personen stünden 365 Tage und rund um die Uhr auf Abruf bereit. Je nach Ereignisort könnten bis zur Ankunft des Teams wenige Stunden vergehen. «Wir versuchen, möglichst rasch vor Ort zu sein», sagt Moser. Doch bei der Grösse des Kantons Bern könne das auch mal länger dauern.

Als Ana mit ihren Eltern bei der Talstation in Kandersteg ankam, wurde sie von Polizisten in Empfang genommen. Auf Englisch wies sie ein Beamter an, ihr Auto zu nehmen und dem Polizeifahrzeug zum nächsten Posten zu folgen. Dort warteten sie eine gefühlte Ewigkeit in einem kleinen Raum auf die Einvernahme. «Wir sassen dort, hatten kalt und waren müde.» Schliesslich kam ein Polizist, der etwas Französisch sprach für die Einvernahme.

Nach etwa zwei Stunden stiessen zwei Mitarbeiterinnen des Careteams dazu. Die eine Frau sprach etwas Französisch, die andere nicht, wie Ana sagt. «Sie haben uns die Hand gehalten und versprochen, alles später zu erklären», sagt Ana. Hilfe, so berichtet sie, solle man an seinem Wohnort holen.

Spätere Kontakte sind «nicht Teil des Auftrags»

Generell würden Auskunftspersonen vor einer Einvernahme mehrmals – insbesondere zu Beginn der Einvernahme – gefragt, ob sie Übersetzer wünschten, hält eine Sprecherin der Kantonspolizei fest. Im vorliegenden Fall hätten Ana und ihre Eltern trotz mehrmaligem Nachfragen darauf verzichtet.

Das Careteam Kanton Bern sei bei der Talstation der Bahn in Kandersteg für alle Betroffenen bereitgestanden, betont die Sprecherin – und fügt hinzu: «Insbesondere wurden die Angehörigen des Verstorbenen durch Mitarbeitende der Kantonspolizei Bern und des Careteams eng betreut und begleitet.»

Man betreue die Betroffenen in der Akutphase, so wie vom Gesetz vorgesehen, hält die Leiterin des Berner Careteams, Irmela Moser, fest. Spätere zusätzliche Kontakte oder Anrufe seien «leider nicht Teil des Auftrags». Tatsächlich gibt es dafür im Kanton Bern eine eigene Fachstelle für Ereignisnachsorge. Der Verein wurde von Freiwilligen im Jahr 2023 gegründet und begleitet Betroffene in den Wochen und Monaten nach dem Ereignis – allerdings nimmt er erst im Frühling 2025 seine Arbeit auf.

Von den 180 Leuten des Careteams Bern seien zurzeit etwa 40 französische Muttersprachler und lebten grösstenteils im Berner Jura oder im Kanton Jura, was je nach Ereignisort längere Anfahrtswege zur Folge habe, so Moser. Man sei zurzeit dabei, den Pool an französischsprachi-

Brienzi-Rothorn-Bahn sieht Saisonstart gerettet

Nach Unwetter Im August zerstörte ein Unwetter Abschnitte der Brienzi-Rothorn-Bahn. Der Wiederaufbau läuft auf Hochtouren – im Mai dürfte die Bahn wieder fahren.

«Wir sind zuversichtlich, dass die Morgenweidbrücke rechtzeitig repariert werden kann, sodass die Saison 2025 je nach Schnebruch rechtzeitig gestartet werden kann», sagt Peter Flück.

Dabei steht der Verwaltungsratspräsident der Brienzi-Rothorn-Bahn AG (BRB) unmittelbar neben diesem Übergang auf rund 1980 Metern über Meer und gibt sich anlässlich des Medientermins zuversichtlich.

Bisher 28 Schadstellen repariert

Letzteres war nicht immer so, räumt er ein und blickt ungeniert auf das Unwetter vom 12. August zurück. In der mehr als 130-jährigen Geschichte des Unternehmens mit seiner 7,6 Kilometer langen Bahnstrecke sei dies das gravierendste Ereignis gewesen, sagt er und bilanziert: «Von den 35 Schadenstellen sind jetzt 28 behoben.»

Im obersten Bahnperimeter Kulm müsse noch Geröll entfernt werden, Gleise gerichtet und mit Schotter gestopft werden. Im Mai 2025 werde die notgeflickte Weiche auf Planalp ersetzt und verdreckter Schotter von Oberstafel bis Kulm ausgetauscht. Und gebaut wird noch die Natursteinmauer bei der Morgenweidbrücke. Danach, voraussichtlich ab Juni, kann die Bahn wieder bis zur Bergstation und nicht nur bis zur Zwischenstation Planalp verkehren.

Der VR-Präsident wusste, dass dies ohne den Gesamtprojektleiter Roger Flückiger und dessen Team von rund 70 Arbeitenden und allen anderen Beteiligten nicht möglich gewesen war. Dabei vergass er nicht, auch die Spenderinnen und Spender zu erwähnen.

Rund eine Million für Reparaturen gespendet

Denn gerade Letztere wird es auch brauchen, wenn es darum geht, die fünf Millionen Franken für die Wiederinstandstellung der Bahnanlage zu finanzieren. «Bis jetzt sind rund eine Million Franken gespendet worden, was sensationell ist», freut sich Flück.

Hängig seien zwei Gesuche über je eine Million Franken, die beim Amt für öffentlichen Verkehr des Kantons Bern und beim Bundesamt für Verkehr eingereicht worden sind. «Den Restbetrag müssen wir durch Auflösung unserer Reserven begleichen», sagt der BRB-VR-Präsident.

Das Baupersonal ist hart gefordert

Als grösste Herausforderung nannte der Gesamtprojektleiter der Wiederinstandstellung Roger Flückiger die fehlenden Vorlagen respektive Unterlagen. «Gebaut werden musste ohne Pläne aus der Bauzeit und Gleisfixpunkte, und diese Planung führte auch zu einer hohen Präsenzzeit aller Beteiligten.»

Fast nur kleine Baumaschinen im Einsatz

Auch die Koordination von drei Bauunternehmungen, dem Zivilschutz, einer Helikopter-Firma, dem BRB-Bahndienst sowie Freiwilligen und Landwirten mit ihren Transportern sei eine Herkulesaufgabe gewesen, sagt Flücki-



Polier Antonio Carvalho stellt die Schrauben nach dem Gleiszusammenschluss auf Mittlischten nach.



Gesamtprojektleiter Roger Flückiger (l.) und Verwaltungsratspräsident Peter Flück. Fotos: Raphael Moser



Unmittelbar nach dem Unwetter: Blick auf die verwüsteten Gleise bei der Mittelstation Planalp.

ger, die aber zusammen «bestens gelöst» worden sei.

Zudem hätten fast nur kleine Baumaschinen eingesetzt werden können und viel Handarbeit sei angesichts des steilen Geländes nötig gewesen, so Flückiger weiter. Um den Baubetrieb sicherstellen zu können, mussten ausserdem zahlreiche Prüfungen der vielen Tragkonstruktionen durchgeführt werden.

«Da wir das Gut der Vorfahren und eine hohe Qualität der Bahnanlage bewahren wollten, musste sich das Baupersonal zuerst an die Umgebung gewöhnen sowie das Handwerk mit Steinen und Gleisen lernen.»

Neben der Sicherung von Hangrutschen und Stützmauern sowie der Sanierung der Brücke Milibach, die hauptsächlich für die grosse Verwüstung gesorgt

hatte, wurden auch alle Entwässerungsrinnen und Abläufe wieder instand gestellt.

Ebenfalls funktionstüchtig ist die Haltestelle Planalp auf 1678 Metern über Meer. «Gefahren werden kann in dieser Saison für Gäste trotzdem nicht mehr. Auch das Berghaus Rothorn Kulm bleibt geschlossen», sagte Flück.

Hans Urfer

gen Muttersprachlern zu vergrössern.

«Er erklärte, es werde eine Medienmitteilung geben»

Bei der Einvernahme betonte der Polizist gegenüber Ana mehrfach, dass der Weg über dem Oeschinenensee gesperrt war. «Es war, als ob er uns vorwerfen würde, dass wir selbst schuld am Unfall wären», erinnert sich Ana.

Später fuhren sie zum Spital, wo Maxime aufgebahrt war. Zwei Polizisten und ein Arzt waren dort. Ana sollte sie begleiten, um Maxime zu identifizieren. «Vor Ort musste ich darauf bestehen, fünf Minuten mit ihm allein sein zu können, damit ich mich von ihm verabschieden konnte», sagt Ana. Der Arzt erklärte anschliessend, dass Maxime nicht leiden musste.

Vor dem Spital sagte der Polizist Worte, die sich in ihr Gedächtnis einbrannten: «Er erklärte, es werde eine Medienmitteilung veröffentlicht. Wir sollten aber wissen: Der Wanderweg sei gesperrt gewesen, es habe Schilder gegeben, die auf die Gefahr hindeuteten und dass wir ein Risiko eingegangen seien. Es sei in unserer Verantwortung gelegen, dass wir den Weg trotzdem genommen hätten.»

Staatsanwaltschaft untersucht den Unfall

Ob dem so ist, klärt nun die Staatsanwaltschaft Oberland. Sie hat eine Untersuchung des Vorfalls eröffnet, wie der Sprecher der Berner Staatsanwaltschaft Christof Scheurer sagt. Aufgrund des Polizeiberichts werde über die nächsten Schritte im Verfahren entschieden – unter anderem, ob die Untersuchung auf weitere Personen ausgedehnt werde.

Beim Verein Berner Wanderwege betont Kreisleiter Bruno Maerten, dass es sich um einen Bergwanderweg handelte, den Ana und ihre Familie an dem Tag nutzten. Gemäss dem Leitfaden Gefahrenprävention besteht auf diesem keine Pflicht, ihn vor saisonalen Gefahren zu sichern.

«Naturereignisse und andere Gefahren fallen in die individuelle Verantwortung jedes Einzelnen», so Maerten. «Wandern ist eine Freizeitaktivität, die in der freien Natur ausgeübt wird – die Eigenverantwortung der Wandernden hat zudem traditionell einen hohen Stellenwert», so Maerten. Im Übrigen gälten im-

Der Polizist betont mehrfach, dass der Weg gesperrt war. «Es war, als ob er uns vorwerfen würde, dass wir selbst schuld am Unfall wären», sagt Ana.

mer die Situation und die Signalisation vor Ort.

Zentral ist die Frage, ob die Gemeinde genügend auf die Sperrung des Wanderwegs hinwies. Gemeindepräsident René Maeder kündigte nach dem Ereignis an, in Zukunft zusätzlich mit Flyern auf die Sperrung von Wegen aufmerksam zu machen. Nun sagt er gegenüber dieser Redaktion: «Ab kommendem Jahr wird beim Zugang zum Wanderweg eine feste Barriere installiert. Ist der Weg gesperrt, wird sie geschlossen.»

Das Gebiet werde von einer grossen Zahl von Gästen besucht, welche nur geringe Kenntnisse der Gefahren in den Bergen hätten, begründet er die Massnahme. Mit der Barriere wolle man einen ähnlichen Unfall wie den am 9. Mai verhindern. Als Vorbild dient Zermatt. Dort sperrt beim Z'Mutt-See eine Barriere bei Steinschlaggefahr den Zugang zum Wanderweg.

Bis heute erhielt Ana keine Informationen zur Strafuntersuchung durch die Justiz, wie sie sagt. Stattdessen hat sie sich selbst psychologische Hilfe geholt und macht inzwischen eine Traumatherapie. «Etwa das Geräusch eines Helikopters löste bei mir extremen Stress aus», sagt sie. Bei der Therapie erinnert sie sich an den Unfall und lernt, mit plötzlich auftretenden Reaktionen besser umgehen zu können. Nur eines lässt Ana bis heute nicht los.

Dieses Gefühl, verloren und allein gelassen worden zu sein – in der bisher schwersten Stunde ihres Lebens.



Das letzte Foto von Ana und Maxime. Foto: PD